

Anne Weber

ANNETTE, EIN HELDINNEN- EPOS

2020
deutscher
buch
preis 
Preisträger

Matthes &
Seitz Berlin



Anne Weber

Annette, ein Heldinnenepos



Matthes & Seitz Berlin

Anne Beaumanoir ist einer ihrer Namen.
Es gibt sie, ja, es gibt sie auch woanders als auf
diesen Seiten, und zwar in Dieulefit, auf Deutsch
Gott-hats-gemacht, im Süden Frankreichs.
Sie glaubt nicht an Gott, aber er an sie.
Falls es ihn gibt, so hat er sie gemacht.

Sie ist sehr alt, und wie es das Erzählen will,
ist sie zugleich noch ungeboren. Heute,
da sie fünfundneunzig ist, kommt sie
auf diesem weißen Blatt zur Welt –
in eine undurchdringliche Leere, in die sie
lange runde Maulwurfblicke wirft und die sich
nach und nach mit Formen und mit Farben,
mit Vater Mutter Himmel Wasser Erde füllt.
Himmel und Erde sind bleibende Erscheinungen,
das Wasser aber kommt und geht, es strömt
ins trockne Bett des Flusses Arguenon, wo es
zweimal am Tag die Boote aufrichtet, die schon seit
Stunden auf der Flanke liegen. Zweimal am Tag
zieht sich ins Meer zurück, Ärmelkanal
nennt man es hier, auch kurz La Manche, Der
Ärmel, obwohl es kein Kanal und auch kein Ärmel ist,
nichts Hohles also, eher schon ein Arm: der
Meeresarm, den der Atlantik zur
Nordsee rüberstreckt. Sachte legen sich die
Boote wieder seitlich auf den Bauch.

Im All des Zimmers, dem noch unbewohnten,
schwimmen vier und auch manchmal sechs

glänzende Gestirne oder Augen. Wie in der Dunkelkammer langsam Konturen aus dem Nichts aufsteigen, beginnen sich um die Gestirne Gesichter abzuzeichnen. Mutter. Großmutter. Vater. Das Kind, das Anne heißt und alle Annette nennen (sprich Annett) bringt diese Planeten zum Kreisen.

Von Annette ist Anne (die Heutige) dem Alter nach doppelt so weit entfernt, wie ihre Großmutter es damals war, aber irgendwo erstaunlich fern und nah gibt es noch dieses Kind. Es ist eins mit ihr, ist nicht verkümmert und nicht tot, es schläft, es ist noch da.

Geboren wird Annette in einer Sackgasse, und das nicht bloß im übertragenen Sinne wie wir alle. Das Haus der Großmutter schließt eine Reihe unverputzter Fischerhäuschen ab, die mit ihm unvermittelt endet vor dem Fluss. Ein jedes Häuschen hat unten einen Wohnraum und rechts und links eine Kammer unterm Dach.

»Das Haus der Großmutter« heißt nicht, dass es das ihre wäre. Sie wohnt zur Miete. Die Unterkunft ist kümmerlich, und dementsprechend niedrig ist die Miete, doch das Geringe ist noch viel für sie, die früh verwitwet ihre Kinder mit dem Ertrag der *pêche à pied* oder des Fischens ohne Boot herangezogen hat: Tag für Tag macht sie sich bei Ebbe auf den Weg und stöbert ausdauernd im nassen Sand allerlei

Meeresgetier auf: Venusmuscheln Strandkrabben
Teppichmuscheln Wellhornschnecken, die sie
in einem Korb auf ihrem Rücken in viele Dörfer der
Umgebung trägt und dort - in Saint-Éniguët,
La Ville Gicquel, Le Tertre, Notre-Dame-du-Guildo
oder Le Bouillon - verkauft.

Die Mutter ihrer Mutter ist im 19. Jahrhundert
in der Bretagne, also gewissermaßen
noch zwei Jahrhunderte zuvor geboren, als
eines vieler Kinder habeloser Bauern, die ihre
Kinder nicht ernähren können und sie daher
eins nach dem anderen bei Reichereren in Dienst geben.
Die kleine Kuhmagd ist sehr arm. Lange Zeit trägt sie
- o Schock später für ihre kleine Enkelin! -
keine Unterhose. Sie hatte keine. Schief im Stroh. Ihr
Jahreslohn war ein Paar neue Holzschuhe, und alle
zwei Jahre gabs entweder einen Umhang und dazu
ein Paar Strümpfe oder auch einen Rock und eine Jacke,
was
deshalb schon kein Luxus war, weil sie noch gar nicht
ausgewachsen war. Sie ging nie zur Schule. *Illettré*
sagt man dazu, wenn eine ihresgleichen oder einer
weder des Lesens noch des Schreibens kundig ist.
Mit fünfzig Jahren wird ihr erstmals klar - Annette
ist vielleicht sieben -, dass sie von ihrer Mutter
nie einen Kuss bekam, und sie, die bisher
nie geklagt hat, bricht in Tränen aus. So
sitzen sie, Großmutter und Enkelin,
und küssen sich und küssen sich und küssen sich
und weinen. Von ihrem Vater weiß sie nur,
wie grob er war. Ihre Geschwister, Kinderknechte
und -mägde wie sie selbst, erwähnt sie nie,
sie sind vielleicht inzwischen tot oder verschollen

oder sie leben in der Nähe. Annette liebt über alles diese Großmutter, die reich ist nicht an Gütern und gebildet nicht durch Lektüren.

Wie jeder von uns hat sie noch eine zweite. Die liebt sie weniger. Es ist die Mutter ihres Vaters, eine Beaumanoir, was Schönes Herrenhaus bedeutet und in der Tat die bessere Familie ist in einem Ort, der keine wirklich hohen Kreise kennt. Auch Madame Beaumanoir ist Witwe und sie ist Tochter des Notars. In ihren ersten Lebensjahren bekommt Annette Großmutter zwei nicht zu Gesicht. Die Brücken zwischen ihr und deren Sohn sind abgebrochen am Tag, an dem sie ihm verboten hat, das Mädchen aus dem Fischerhäuschen – eine der Töchter von Großmutter eins – zur Frau zu nehmen, worunter Madame Beaumanoir sicher gelitten haben mag, aber was tun? Alles in ihr sträubte sich gegen die ungleiche Verbindung, der dann zu ihrem Leidwesen auch prompt eine Annette entsprang. Sie hält den Sohn für etwas Besseres und sie hat recht damit, er ist auch etwas Besseres, denn er verzichtet auf ihre achtbare Gesellschaft und sein Erbe zugunsten seiner Liebsten. Zu diesem Zeitpunkt sind die beiden fast noch Kinder, nicht volljährig nach dem Gesetz und ohne elterliche Zustimmung zur Heirat unfähig, so dass Annette ganz wie in einem Märchen – einem bretonischen – im armen Fischerhäuschen von Großmutter eins und

außerhalb der Ehe, aber nicht außerhalb der Liebe geboren und vorläufig in kein Geburtsregister eingetragen wird.

Sie hat glückliche Eltern, möchte man behaupten, aber ist das denn richtig und so allgemein gesprochen möglich? Heißt es nicht immer, einen Glückszustand gäbs höchstens für Momente? Sie aber sind glücklich jederzeit, und wer Beweise hat fürs Gegenteil, der möge widersprechen, jetzt ist dazu Gelegenheit.

Glück ist der Grundton ihres Alltags. Von Anfang an durchdrungen von dieser unhörbaren wärmenden Musik, ausgestattet mit den hellen Augen und dem unerschrocknen Herzen ihrer Eltern tritt Annette auf.

Die Eltern sind nicht nur, was man so glücklich nennt, sie sind auch noch das Gegenteil vom jeweils anderen. Jean ist groß und Petite Marthe ist klein, er ist bedächtig und gelassen, sie redefreudig-wuselig, aber vernünftig ist sie auch, dazu eine Erzählerin, der man lauscht, mit offenem Mund. Er nennt sie gerne »meine Suffragette«, womit er nicht so sehr ihren Feminismus meint, als ihre Neigung, sich über Unrecht heftig zu erzürnen und vor Wut zu schnauben; in ihrem eigenen Idiom wäre sie *soupe au lait* oder auch milchsuppig, von jener Suppenart auf jeden Fall, die sehr schnell überkocht. Sie hat sich alles selber beigebracht, und »alles« ist vielleicht nicht alles, aber doch sehr viel,

die Leselust, das Pingpongspielen, nur Autofahren glückt ihr nicht, weil sie dazu zu stürmisch ist.

Kein Wunder, könnte man jetzt denken, bei diesen günstigen Bedingungen, dass aus der Tochter wurde, was dann aus ihr wurde und was der Klappentext, schon weil die Fülle von Jahrzehnten Taten Mühen weit über jeden Buchdeckel hinausragen, nur schlecht zusammenfasst.

Wenn es so wäre, dass die Bedingungen allein die Zukunft vorgeben, wären wir jegliche Verantwortung, jedes Gefühl für Schuld, jedes Gewissen los. So einfach ist es aber nicht. Die Hauptsache kommt immer noch; sie bleibt zu tun.

Vorerst ist Annette fast fünf, ja, sie hat bald Geburtstag, aber wird sie ihn erleben? Von heute aus gesehen eine blöde Frage, doch damals ist die Antwort durchaus ungewiss. Denn sie ist sehr schwer krank und gar nicht bei Bewusstsein, aber dann wacht sie auf und sieht als Erstes gleich das Fahrrad, das man ihr zum Geburtstag schenkt. Von der Weltwirtschaftskrise haben ihre Eltern nicht Notiz genommen, sie hatten ihre eigne Große Depression, saßen am Bett der einzigen Tochter und beteten nicht, sondern befolgten mit verzweifelter Genauigkeit die Vorschriften des Arztes, der selbst nicht wirklich daran glaubte, dass das Kind noch zu retten sei. Hirnhautentzündung. – Das Schlimmste ist vorbei. Annette ist bei sich, was aber nicht per Knopfdruck geht, sondern ein langsamer Prozess ist, denn noch

neunzig Jahre später weiß sie, dass ihre Muskeln Haut Gelenke Sehnen und Gedärme sich als Erste wieder meldeten, und erst, als auch das Ohr sich wieder einfand, konnte sie die Stimmen ihrer Eltern hören.

Am Lager der Genesenden findet ein Gipfeltreffen statt mit beiden Großmüttern. Madame Beaumanoir trifft auf La Mère Brunet, wie Großmutter eins im Dorf genannt wird. *Enchantées*, ja, überaus *enchantées* sind die beiden, allerdings hauptsächlich über die Heilung dieser Kleinen. Annettes Eltern sind inzwischen volljährig und verheiratet. Annette trägt jetzt den Namen ihres Vaters und der versöhnten Großmutter zwei und heißt auf dem Papier Raymonde Marcelle Anne Beaumanoir. Das Fischerhäuschen hat sie längst verlassen und ist mit ihren Eltern und Mémère jenseits der Eisenbrücke über den Arguenon oder Pont du Guildo gezogen, die mitzubauen Mémères Mann, ein Schmied, hierhergekommen war, doch schon fünf Jahre und drei Kinder später war er (Schwindsucht) tot. Das neue Haus, das wieder nur ein Häuschen ist, steht am anderen Ufer, ihrem Geburtshaus gegenüber. Vom Fluss, der die zwei Häuser trennt – bei Hochwasser ein breiter Strom –, bleiben bei Ebbe nur zwei Rinnsale.

Sieh da, die Glückshäuser, könnte wohl einer denken, der heute auf der Brücke stünde und auf die beiden Häuschen blickte rechts und links. Im Flur des zweiten, zwischen der Eingangstür und der des elterlichen

Schlafzimmers, welche als Tore dienen, spielt die Familie vor dem Abendessen Fußball, bis das zehnte Tor gefallen ist. Danach entbrennt ein Ringkampf, wie es in Glückshäusern passieren kann, wo es ein Zeichen ist - na ja, von Glück.

Wenn Ball ist und aufgespielt wird unten an der Brücke, tanzen Mémère und Annette bei offenem Fenster in der Küche Polka. Jean, Annettes Vater, ist ein Sozialist, aber der Pfarrer - wir sind in der Bretagne und der Pfarrer ist katholisch - also *monsieur le curé* kommt öfter mal zum Abendessen, was nicht weiter erstaunlich ist, sobald man weiß, dass er sofort bei Amtsantritt die gleiche Kerze für alle, vielmehr die gleiche Kerzengröße eingeführt hat. Bis dahin trug bei Kommunionen - je nachdem, wie reich die Eltern waren - einer ein fingergroßes Kerzlein, der andere - der kleine Dibonnet z. B. - eine Art Kerzenpfahl so vor sich her. Der Vater kommt gut aus mit diesem Pfarrer, und um ihm keinen Kummer zu bereiten, schickt er Annette zur ersten Kommunion (die Mutter, Marthe, ist davon nicht sehr angetan, aber sie mag den Pfarrer auch). Daraus ergeben sich zwei Wochen »explosiver Mystik« (Zitat Annette), was gewiss nicht nichts, doch über beinahe ein Jahrhundert weg doch eher wenig ist. Vorher und nachher: nichts. Wie in Dumas' Roman gibt es im Ort die Blauen und die Weißen,

also die Republikaner und die Royalisten, wobei Letztere nicht mehr unbedingt Royalisten, aber doch Traditionalisten und katholisch sind. Die Blauen sind weiterhin Republikaner, und Laizisten sind sie auch, was heißt, dass sie die Kirche trennen wollen, von sich natürlich und vor allem von dem Staat, und wenn es geht soll sie auch nichts zu sagen haben. Das ist in der Bretagne noch ein frommer oder eher unfrommer Wunsch. In Le Guildo gibts eine Mädchenschule, die katholisch ist, in die die meisten Kinder gehen, sogar die Töchter der paar reichen Bauern und die der Pächter fürstlicher Ländereien, denn einen Fürsten gibt es auch und dazu noch ein Schloss. In der zweiten Schule, die der Staat betreibt, treffen sich die ärmeren bis bitterarmen Töchter von Seeleuten *au long cours* oder auf großer Fahrt, die vor Neufundland Kabeljau in großen Mengen fischen, den sie Monate drauf als Stockfisch, eingesalzen also, mit nach Hause bringen. Auch Küstenfischer-Töchter sind dazwischen und zwei, drei Bauernkinder, insgesamt dreißig Mädchen, also eine Klasse, zu mehr reicht es nicht in der *école laïque*.

Annette lernt dort das Lesen und das Schreiben, und kaum weiß sie in etwa, wie das geht, da fängt sie an, Mémère zu unterrichten, die tatsächlich weder das eine noch das andre kann. Als Klassenzimmer bietet sich die Höhle unter Annettes Bettdecke gut an. Es dauert ein paar Monate, dann können beide lesen oder sagen wir:

entziffern. Mit Annettes Hilfe schreibt Mémère den denkwürdigen Satz: »Heute habe ich mit den Kartoffeln und dem Lauch aus dem Garten eine Suppe gekocht.« Ihrem Schwiegersohn liest sie zwar etwas mühsam, aber immerhin eine Erklärung vor aus einem Wörterbuch, leider ohne dass überliefert wäre, um welches Wort es ging. Aber man sieht: Unter der Bettdecke hat das Wort Aufklärung noch einen Sinn.

Ein Vierteljahrhundert später liegt die Großmutter im Sterben. Annette ist bei ihr, und um den Abschied zu ertragen, hält sie sich an dem Buch fest, das sie gerade liest d. h. eigentlich nicht liest, sondern dabei hat. Es ist von Arthur Koestler und heißt *Darkness at Noon*, ins Deutsche übersetzt unter dem Titel *Sonnenfinsternis*. Auf dem Umschlag der französischen Ausgabe steht *Le zéro et l'infini*, Die Null und die Unendlichkeit, drei Titel also, denen dieses Sterbezimmer jeweils eine neue Bedeutung verleiht. Die Sterbende streckt ihre abgezehrte Hand aus nach dem Buch, betrachtet es sehr lange und zeigt dann – ein Lächeln, angedeutet, auf den Lippen – mit ihrem knorrigen und kleinen Finger auf das *z* von *zéro*, und ganz leise und ein bisschen schalkhaft sagt sie: An den konnt ich mich nicht erinnern.

Pause.

Zurück zum Anfang, denn das Leben der Annette hat gerade erst begonnen. Wie gesagt ist sie 1929 bereits im Besitz eines Fahrrads, was zweifellos nicht jede Fünfjährige von sich sagen kann, zumal wenn sie wie Annette keine besonders reichen Eltern hat, doch ist nicht jedes Kind in ihrem Alter die Tochter eines Fahrradchampions, also gut, Champions ist zu viel gesagt, aber doch eines Sportlers, der bei der Tour de France teilgenommen hat, und zwar Anfang der 20er, noch vor Annettes Geburt. Am Quai du Guildo, gleich unterhalb des Hauses an der Brücke, hat er später ein Geschäft für Fahr- und sonstige Räder aufgemacht - CYCLES ET PETITES MACHINES AGRICOLES steht auf dem Schild. Danach hat er das einzige, nein, zweiteinzige Automobil im Dorf, allerdings benützt er es im Wesentlichen dazu, wechselnde Nachbarn da- und dorthin zu chauffieren: In Le Guildo gab es bis dahin großen Mangel an einem Gratistaxi. Ein Stückchen weiter an dem selben Quai wohnen im Winter in drei Planwagen was früher mal Zigeuner waren und auf Französisch *romanichels*, eine Zirkusfamilie, der er ebenfalls umsonst das Einrad und was sonst noch anfällt repariert und mit deren Tochter - einer der Töchter - Annette gerne spielt, obwohl Mémère nicht davon abzubringen ist, dass diese Läuse hat. Hätte der Papst das Gegenteil behauptet, hätte sie ihm nicht geglaubt, und sie ist die Einzige in der Familie, die ihm überhaupt was glaubt. Vergeblich strengt sich Mémère an,

damit die beiden ihre Köpfe nicht
zusammenstecken, und sie bearbeitet die Kleine
sachte mit ihrem feinen Kamm,
wonach sie sie mit Crêpes verwöhnt.
Man sieht, die drei Generationen und
vier Personen Beaumanoir sind gute, eigentlich
die besten vorstellbaren Nachbarn, und die
Zigeunerfrauen segnen sie am laufenden Band.

Wie ihre Eltern sind die Kinder in der Schule
zweigeteilt: Es gibt die vom Land
und die vom Meer,
die Bauern und die Seeleute,
die, die mit Wörtern gurgeln und
neben denen sich die übrigen wie
zivilisierte Menschen vorkommen.
Wer an der Mündung des Flusses wohnt, ist,
auch ohne selbst zur See zu fahren, dem
Meer, dem Offnen zugewandt.
Die Flut bringt kleine Frachtschiffe den
Fluss hinauf, die schnell, bevor das Wasser
sich zurückzieht, entladen werden müssen.

Oft springen Seeleute an Land, die
kein Mensch versteht und mit denen man
sich trotzdem unterhält. *La maîtresse*,
die Volksschullehrerin, ist Witwe eines Handelsmarine-
Offiziers,
dessen Schiff mitsamt
Besatzung der nordwestliche Atlantik vor
Island irgendwann verschlang.
Sie selbst steht jeden Morgen unverschlungen
vor der Klasse, in der zwei kleine Mädchen
namens Germaine ungefähr gleich schlecht sind,

doch zieht die *maîtresse* nur eine der beiden zur Strafe an den Zöpfen. Welche davon mag wohl die Bürgermeisterstochter sein? Dass Annette früh einen Sinn für Ungerechtigkeit bekommt, ist unter anderem dem einschneidenden Einfluss dieser ersten Lehrerin zu verdanken.

Sie wird *interne* im Collège von Dinan, der öffentlichen Schule für die Schüler ab elf Jahren. *Interne* heißt, dass sie in der Schule wohnt und isst und nur alle zwei Wochen heimkommt zu den Eltern und Mémère. Im Bus beäugt sie einen Jungen namens Jean-Baptiste, nein wie er wirklich heißt, das weiß sie nicht, aber sie nennt ihn so, weil er so schmal und dunkellockig wie Johannes der Täufer ist. Das fängt ja früh an! Aber der Junge merkt es nicht.

Mit dreizehn Jahren, 1936, verbringt sie ihren letzten Sommer im Elternhaus am Meer. *Mais qu'est-ce que c'est que tout ce monde?* Was wollen, lieber Himmel, diese ganzen Leute hier? Die Sozialisten und die Kommunisten haben den bezahlten Urlaub eingeführt, bloß vierzehn Tage, aber immerhin, es lebe die Volksfront, der Front Populaire. Sie steigen massenhaft aus Bummelzügen, Kleinbussen, aus allem, was da rollt, sie schwenken Fangnetze und Schippchen und tragen Urlaubskleider, die eine spezielle Sorte Sonntagskleider und eingeschwärzt vom Rauch der Dampfloks sind.

Und sie sind überall, sie singen, spielen Ball.
Wo einmal Meeresfront war, ist jetzt nur eine
breite Volksfront. Die Besucher werden,
wo immer sie auch herkommen, Pariser,
also nicht was *Sie* denken, sondern *Parisiens*,
anders gesagt, Hauptstädter genannt.
Sommer '36. Was in Deutschland los ist,
ist bekannt. Über Italien herrscht Mussolini.
In Spanien fängt der Bürgerkrieg an.
Von einer Dreizehnjährigen in einem
kleinen Ort in der Bretagne scheint das alles
weiter weg als heute von uns Syrien oder
der Tschad, doch der Schein trügt,
wie es seine Gewohnheit ist, denn schon
tauchen die ersten Spanier auf, genau
genommen Spanierinnen, deren Männer tot,
verletzt oder gefangen sind und die mit ihren
Kindern in der Bretagne Zuflucht finden.
Annette ist nicht länger *interne*, seit ihre Eltern
das Flussmündungsdasein aufgegeben
und sich in Dinan niedergelassen haben,
wo sie den geflüchteten Spanierinnen helfen
und außerdem ein Café-Restaurant betreiben,
was im Grunde auch nichts wesentlich
anderes ist als das Empfangskomitee,
in dem sie ehren- oder vielmehr
freundlichkeitshalber mitmachen. Annette
ist Pazifistin, bis sie mit fünfzehn
lieber Terroristin werden will. Ihr hat es
Ch'en, eine der Hauptfiguren aus Malraux'
La condition humaine angetan, der '27 in Shanghai
während eines Aufstands von Arbeitern und Kommunisten
über den Mord zum Selbstmordanschlag kam. So
lebt der Mensch, indem er stirbt. Indem er stirbt

für andere? Oder indem er sterben, nichts als sterben will. Das Sterben-Wollen rettet ihn vorm Sterben-Müssen und somit vor der *condition humaine*. Malraux bekommt den Prix Goncourt und ist, wenn wir dem Binnenreim und der Kritik hier Glauben schenken, eine recht zwielichtige Figur. Aber *peu importe*, darum geht es hier jetzt nicht, sondern um die *exaltation*, das Mitgerissen-Sein und das Gefühl, für eine Kausa einen Zweck ein Ideal sein Leben hingeben zu müssen. '38 kommt der erste deutsche Flüchtling an, der eine Flüchtlingin ist und Else heißt. »Obwohl sie Deutsche war und also Feindin auf den ersten Blick, war sie sehr hübsch.« (Zitat Annette) Else ist aus Berlin, redet nicht viel und wenn, dann schlechtes Französisch, aber verstehen tut sie doch einiges, z. B. dass ihr Misstrauen entgegenschlägt, und so erzählt sie dann von ihrem Onkel, der in seinem eigenen Geschäft von ein paar Kerlen, die dort ein und aus gingen, gelyncht wurde. Es ist klar, dass sie die Wahrheit sagt.

Darauf beginnt ein Krieg, der, wenigstens in Frankreich, noch gar keiner ist, eher ein Stillehalten oder -sitzen, und den die Franzosen, obwohl er rein gar nichts Amüsantes hat, *la drôle de guerre*, den komischen Krieg nennen. Nicht, dass sie so viel mehr Humor hätten als ihre Nachbarn, aber Asse in Fremdsprachen sind sie nun grade nicht, und so haben sie statt *phoney war*, also falscher Krieg, wie die Engländer dafür sagen, *funny war* verstanden.

Dann kommt der unkomische Krieg ins Land. Die Offensive fängt am 10. Mai 1940 an und ist

am 22. Juni abgeschlossen. Diese sechs Wochen – dass es sechs Wochen sind und nicht wenigstens Monate und dass die deutschen Truppen statt auf Beton auf Butter stoßen – sitzen den Franzosen achtzig Jahre später noch immer in den Knochen. Im Juli marschieren die Deutschen im *pas de l'oie* oder Gänsemarsch, auf Deutsch Parade- oder Stehschritt, durch Dinans Straßen. Annette ist siebzehn und sieht sich das mal lieber aus der Nähe an. Jetzt, in diesen Wochen, entscheidet sich für sie etwas – falls es sich nicht viel früher schon an der Flussmündung des Arguenon entschieden hat.

Wenn das Meer herandrängt, leistet der Fluss ihm Widerstand. Im Frühling und im Herbst schlagen Flut und Ebbe weiter aus denn je, man sagt dazu *les grandes marées* oder auch die lebendigen Gewässer, *les vives-eaux*. Wo das salzige Wasser und das süße wuchtig aufeinanderstoßen, kommt es vor, dass sich unvermutet eine Wand aus Wasser, ein wandernder Wasserdamm, ein sogenannter *mascaret* erhebt. Es fängt klein an. Sie ist siebzehn, es sind Sommerferien, jemand spricht sie an, ein Mann. So könnte eine Liebe ihren Anfang nehmen, aber nein. Der Mann heißt S., ist Kriegsgefangener, und mit zwei anderen, die wie er für die Kommandantur Übersetzungsdienste leisten, wird er durch die Stadt geführt. Die Männer werden eher nachlässig bewacht. S. kann mit Annette, die gerade da vobeikommt, ein paar unauffällige Worte wechseln. Es geht darum, vor der Mauer der ehemaligen Kaserne – jetzt Gefangenenlager – einige Päckchen in Empfang zu nehmen und zu der